

# Eine „Theologie der Bilder“ fehlt noch

Sprechwissenschaftler diskutierten in Göttingen über Kirche und Medien

„Sprechen, hören, sehen“ — unter diesem Motto stand jüngst eine Tagung von Sprecherziehern, Sprechwissenschaftlern und Journalisten. Veranstalter wurde sie von der „Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e. V.“ (DGSS) in Göttingen. Ein Teilaspekt dabei war die Frage nach Herausforderungen und Chancen für die Kirche in einer sich verändernden Medienlandschaft.

„Liebe Zuschauer! In einer Übertragung des Westdeutschen Rundfunks sahen Sie einen Festgottesdienst aus der evangelischen Kirche in...“ tönt es aus dem Fernsehlautsprecher. Eine typische Abmoderation für eine Gottesdienstübertragung in den elektronischen Medien Hörfunk und Fernsehen. Eine Moderation, die zugleich die Problematik verdeutlicht, in der sich Verkündigung in diesem Bereich befindet: Es handelt sich um eine „Über-tragung“ eines Gottesdienstes, kein Original. Sie kann gesehen und gehört werden, aber nicht vollständig mitvollzogen.

Als von der Form her bedingten „Ausschluß“ der Fernsehgemeinde wertete Professor Dr. Michael Thiele, Sprecherzieher aus Karlsruhe, dieses Phänomen. In einem Referat zur Situation der Glaubens- und Evangeliumsvermittlung in den elektronischen Medien betonte er, daß diese „Störfaktoren“ auch für die Gemeinde gelten, deren Gottesdienst übertragen wird. „Ihre Konzentration ist anders gerichtet als während des normalen Vollzugs des Gottesdienstes“, so Thiele. Die Pfarrer-Gemeinde-Kommunikation findet hier — ähnlich wie im Theater — für die Radiohörer und Fernsehzuschauer statt und ist damit Inszenierungsbedingungen unterworfen.

## Im Zeitalter der Bilder

Einen deutlichen Nutzen hat diese Gottesdienstform zweifellos für Kranke und ältere Leute. In den Medien liegen jedoch auch ganz andere Chancen: Breitenwirkung, Zeitgemäßheit, Welt-offenheit, Bildwirkung und nicht zuletzt der Versuch, kirchenferne Kreise anzusprechen. „Interessanterweise scheint aber gerade heute, im Zeitalter der Bilder, eine Theologie der Bilder nicht zu existieren“, meinte Thiele. Ganz anders als im Mittelalter: Damals spielten Bilder auf dem technischen Stand der Zeit (zum

Beispiel Glasmalereien) eine große Rolle bei der Glaubensvermittlung.

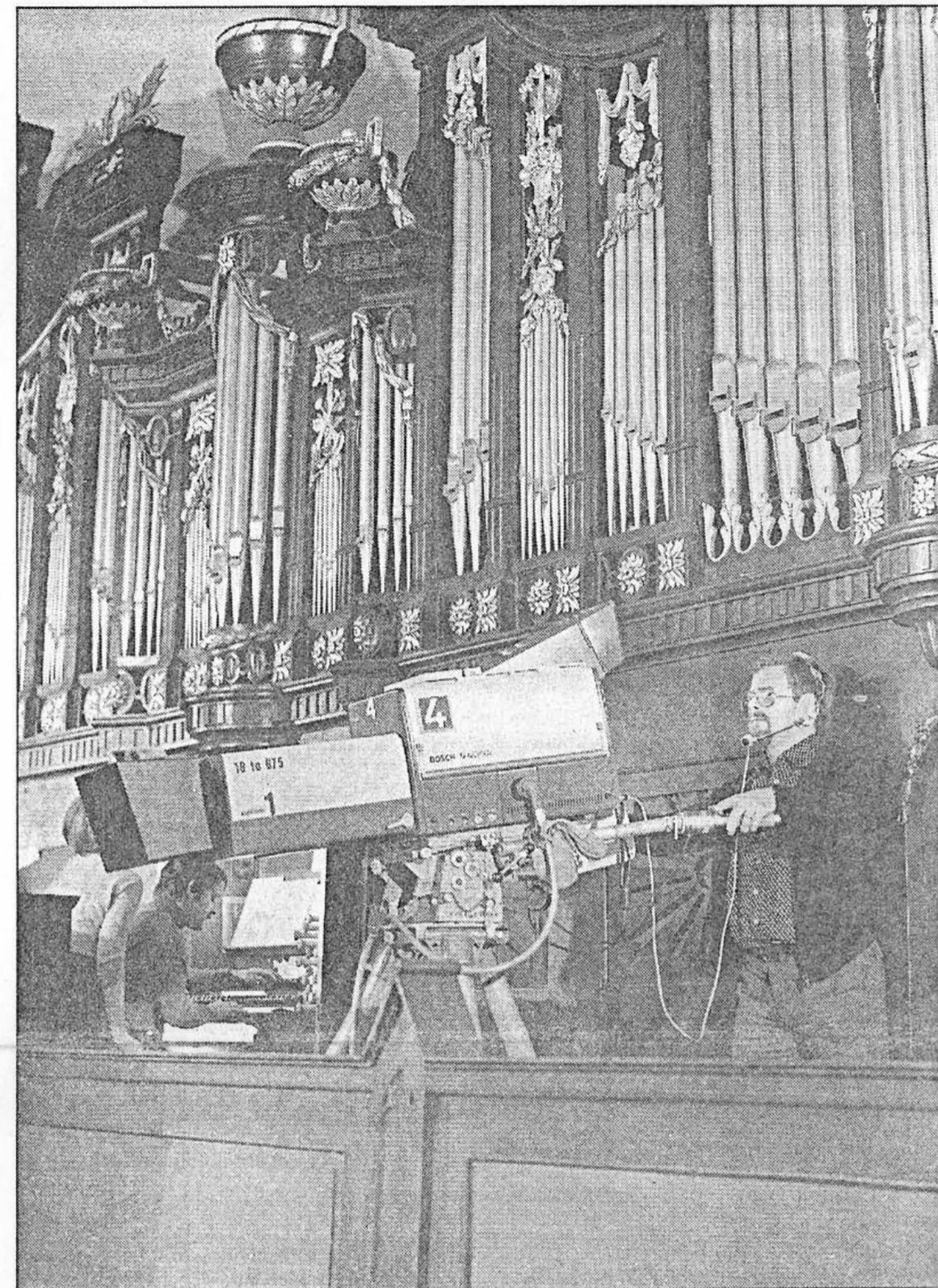
Erste Ansätze für eine mediengerechte Glaubensvermittlung heutzutage sind nach Ansicht Thieles beispielsweise in der Sendung „Das Wort zum Sonntag“ (ARD) zu sehen. Dies könne als eigene Sprechtextsorte gewertet werden. Hier hat sich ein eigenes Ritual, losgelöst von dem eines Gottesdienstes, entwickelt. Doch auch dieses orientiert sich im Bildmedium Fernsehen mehr am Wort als am Bild.

## Zwischen Lotto und Sportstudio

„Für viele ist hier zwischen Lotto und Sportstudio der einzige Ort, wo sie Theologen als Theologen wahrnehmen können“, unterstrich ein Tagungsteilnehmer in der Diskussion die Bedeutung der Sendung. „Der Mann oder die Frau vom ‚Wort zum Sonntag‘ gehört beinahe schon zur Wohnzimmerfamilie.“ Aufgabe des „Worts zum Sonntag“ wie auch ähnlicher Sendungen sei es, durch Verfremdung, durch Collagen und Montagen theologische Inhalte neu sichtbar zu machen.

Das sind — trotz mancher Schwierigkeiten — positive Erfahrungen, an welche die Kirche offensichtlich auch im Rahmen des in Nordrhein-Westfalen angelaufenen Lokalfunks anknüpfen will. „Augenblick mal...“ heißt die Sendung, in der allmorgendlich in wenigen Minuten Bedenkenswertes über den Äther gehen soll. Werden bisher die meisten Beiträge noch zentral vom Mantelprogramm „Radio NRW“ eingespielt, so sollen zunehmend Beiträge aus den einzelnen Kirchenkreisen an diese Stelle gesetzt werden. Das Besondere: Auch theologische Laien sollen teilweise Redemöglichkeiten erhalten.

Hinzu kommen im Lokalfunkbereich das sonntägliche Magazin „Himmel und Erde“ sowie der Bürgerfunk, an dem sich die Kirche



Regelmäßig werden im Fernsehen und im Hörfunk Gottesdienste übertragen. Lassen sich Gottesdienste wirklich übertragen oder im Grunde nur mitfeiern, wenn die Gemeinde versammelt ist? Foto: Vincent Böckstiegel

mit selbstproduzierten Beiträgen beteiligen kann. In allen Fällen ergeben sich Fragen der sprecherischen und inhaltlichen Gestaltung: Sollen sprecherische Laien trotz der Gefahren für die Verständlichkeit an das Mikrophon gelassen werden? Und was ist inhaltlich gefragt? Fromme Sätze oder flotte Sprüche?

Solche Fragen wurden auf der Tagung nicht speziell in bezug auf die Kirche behandelt, wohl aber allgemein das Medium Lokalfunk betreffend. In einer Analyse wußte Ursula Siemon von der Rundfunkbildungsanstalt Dortmund von „höchst unterschiedlichen sprecherischen Qualitäten“ in diesem Medium zu berichten. „Verzichtet wird jedoch größtenteils auf das krampfhaft fortwährende ‚lockere Sprechen‘ im Funk.“

## Die Illusion, informiert zu sein

Inhaltlich wurde mehrfach vor „Verflachung“ und „Entpolitisierung“ des Programms, insbesondere der Nachrichtensendungen, gewarnt. Schon jetzt zeichnet sich bei den Medien ein Trend zum sogenannten „Infotainment“ ab, also zur informierenden Unterhaltung bei den privaten und zur unterhaltenden Information bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten. Oftmals ist die Illusion, informiert zu sein, größer als die wirkliche Information.

Angesichts dieser Analyse geht es nach Ansicht von Dr. Sabine Schiler-Lerg (Münster) nicht mehr darum, vorrangig Sprechkultur zu vermitteln. Vielmehr müsse

journalistischen Formen zur richtigen Vermittlung geholfen werden. Beiträge wie der Bürgerfunk dürften nicht nach sprecherisch-journalistischen Qualitäten, sondern an der sozialpädagogischen Arbeit und Dienstleistung gemessen werden.

Die generelle Notwendigkeit von Sprecherziehung für Hörfunk- und Fernsehmitarbeiter unterstrich Dr. Carl-Ludwig Naumann (Aachen): „Sie machen auch nicht ohne Training die ‚Tour de France‘ mit, nur weil Sie gut radfahren können.“

Kirchliche Verkündigungs-, Öffentlichkeits- und Pressearbeit in den elektronischen Medien wird ihren Weg wohl zwischen solchen Polen suchen müssen — zumindest dann, wenn sie „ankommen“ und verständlich bleiben will.

Holger Sievert